

Berechtigung wurden die Kurse von Heidelberg, aus denen dieses Buch entstanden ist, von der deutschen Bischofskonferenz als Modell empfohlen. Das schließt aber nicht die Notwendigkeit aus, diese Methode weiter praktisch und theoretisch zu prüfen und zu entwickeln. Es wäre nicht nur wichtig zu schauen, in welchem Maß eine so intensive Seelsorge in unseren Krankenhäusern praktikabel sein könnte, ohne die Kräfte und wirklichen Fähigkeiten der Krankenhelfer zuviel in Anspruch zu nehmen, sondern vor allem zu schauen, ob diese im Grund hochspezialisierte Krankenseelsorge nicht aus dem Krankenhaus eine Insel in der konkreten Gesellschaft der Menschen machen würde. Dadurch gingen kostbare Anhaltspunkte des Glaubens verloren, die, obgleich oft verdrängt, in unseren „christlichen“ Ländern weiter existieren. Man muß auch bemerken, daß die moderne Theologie, wie sie vom Autor vertreten wird, das Erbgut der Tradition zu vergessen scheint. Sie spricht zu wenig vom Glauben an die Erlösung und an die Auferstehung, welche die echte Grundlage der Hoffnung darstellt und nicht aus der Krankheit selbst entstehen kann, wenn sie nicht durch die „traditio“ durch die Kirche hergebracht wird. Fehlt diese Grundlage, würde jede Kommunikationstechnik und jede Ausbildung leerlaufen. Mit anderen Worten: die Krankenseelsorge im Krankenhaus muß als Teil der großen Seelsorge der Kirche getragen werden, wenn sie nicht in ein rein psychotechnisches Verfahren entarten will.

Wien

Peter Bolech

ERNST WILHELM / FEIEREIS KONRAD / HOFFMANN FRITZ, *Dienst der Vermittlung*. FS. (Erfurter Theol. Studien, Bd. 37) (689.) St.-Benno-V., Leipzig 1977. Brosch. M 33.85.

Die 31 Beiträge zu besprechen, ist unmöglich. Kurze Hinweise auf die einzelnen Titel sollen unsere Leser auf den hier gebotenen Reichtum aufmerksam machen. G. Henschel, „Jakobskampf am Jabbok (Gen 32, 23–33) — eine genuin israelitische Tradition?“ verneint die Frage. Er nimmt an, daß hinter der Kampfgeschichte „eine alte vor-israelitische Ortssage stehe, deren Inhalt nach Übernahme durch israelitische Erzähler ihrem Gottes- und Menschenbild angeglichen wurde“ (37). Die Zuordnung zu einer der Pentateuchquellen scheint wirklich nicht leicht, aber im Vergleich zu einer solchen von Gen 14 doch nicht unmöglich.

H. Rücker handelt über „Das ‚Heilige Volk‘ als Moralprinzip im Deuteronomium“. Er kommt zum Schluß: „Auch beim Moralprinzip wird das Denken von der Gemeinschaft her eine angemessene Rolle spielen müssen. Das christliche Handeln kann auch mit der Glaubensaussage begründet werden: Wir sind zum Volk Gottes berufen und sind

als Volk Gottes vor Gott und füreinander verantwortlich.“ (47)

Die Rektoratsrede von J. Reindl „Der Finger Gottes und die Macht der Götter“ erweist die Erzählung vom Wettstreit der ägyptischen Zauberer mit Moses literargeschichtlich als ein Motiv aus einer ursprünglich selbständigen Erzählung, die von P (Priesterkodex) selber oder von einem R (Redaktor) einer Plagenerzählung einverleibt wurde, die schon bereits als eine Reihe von Zeichenhandlungen gestaltet war (54). H. stellt den Zaubererwettstreit hinein in den Verstehenshorizont der ägyptischen Diaspora und findet, daß in der alltäglichen Begegnung der Diasporajuden mit dem ägyptischen Zauberwesen und Aberglauben die Frage nach der Überlegenheit des Gottes Israel akut wurde (60). Daß gerade in P diese Erzählung aufgenommen wurde, sieht H. darin begründet, daß die Adressaten des P sich in einer ähnlichen Position (im babylon. Exil) befanden, nämlich in einer äußeren Unterlegenheit wie die Israeliten unter den Pharaonen der Bedrückung. Die von H. D. Preuß geäußerte Vermutung, daß man bei all dem den Verdacht nicht los wird, daß Ägypten hier nur Chiffre für Babylon sein könnte, dürfte tatsächlich zutreffen (60). Vielleicht ist auch diese Rektoratsrede unter einem ähnlichen Verstehenshorizont gehalten worden.

„Der Bund als Gemeinschaft mit Gott“. Erwägungen zur Diskussion über den Begriff „berit“ im AT wurde ausführlich von H. Lubczyk behandelt. Der Begriff meint wesentlich im AT ein personales Verhältnis zu Gott, das auch im NT, wo es mit diatheketestamentum wiedergegeben wird, denselben Sinn habe.

P. Christian fragt in seinem Beitrag „Was heißt für Matthäus: In meinem Namen versammelt (Mt 18,20)?“ Das Ökumenismusdekret hat von der Liturgiekonstitution übernommen, daß Mt 18,20 von der Gegenwart des Herrn in der betenden Gemeinde spricht. Das Ordensdekret hingegen sagt, daß eine in Liebe zusammenlebende Mönchsgemeinschaft der Gegenwart des Herrn sicher sein kann. Mit Christian wird man wohl bedauern, daß diese Deutung im Ökumenismusdekret nicht Platz gefunden hat. Aber freuen kann man sich, daß Paul VI. diese Deutung, die für unsere Situation trostvoll ist, unterstrichen hat (105). Christian ist der Überzeugung, daß ein solches Leben der Christen für das nächste Jahrtausend die Hoffnung geben könnte, daß der HERR selber der Missionar, weil in seiner in Liebe verbundenen Gemeinde erfahrbar anwesend, ist.

Spannung erzeugt H. Schürmann durch die Art des Titels „... und Lehrer“. Die geistliche Eigenart des Lehrdienstes und sein Verhältnis zu anderen Diensten im ntl Zeitalter. Er kommt zum Ergebnis: Wenn alle

Stimmen des NTs, nicht bloß des werdenden, sondern auch des gewordenen gehört werden, wird man zu der Aussage neigen, daß neben, mit und unter dem „magistralen“ Hirtenamt es immer auch einen eigenständigen „Lehrdienst“ gibt, der die Paradosis stets neu geistlich zu verstehen und ins Hier und Heute hinein zu aktualisieren versucht (147).

„Implizite Ekklesiologie“. Ein Vorschlag zum Thema „Jesus und die Kirche“ von W. Trilling geht der Frage nach, „ob man auch dann, wenn sich hypothetisch keine sicheren und positiven Anhaltspunkte für die Verankerung einer Kirche im Wirken Jesu finden lassen, dennoch eine Kontinuität zwischen beiden erkennen könnte“ (151). Nach Behandlung des Problems einer Naherwartung Jesu und der Frage nach Jesu Sendung und Wirken für die Gewinnung von Gesamt-Israel (155) übernimmt er die These Vögtles: „So eng auch die Beziehungen sich zwischen Gottesreich und Kirche herausstellen mögen, sind die beiden Größen doch auf keiner Ebene identisch“ (156), auch nicht in einer fernen Zukunft. Die Basileia wird nicht durch menschlichen Einsatz vorangebracht, sie bleibt in Gottes Souveränität auch gegenüber der Kirche oder den Kirchen; und dennoch ist sie gegenwärtig, unserer Zeit präsent für jeden, der sehen kann. Ihre Wesenszüge sind die Wesenszüge Jesu und sollten daher einer neuen Kirche und ihrem Sein und Dienst Orientierung sein. Das aber bedeutet radikale Offenheit auf einen gütigen Gott hin, die daraus fließende Neuformulierung und Neupraktizierung des Liebesgebotes bis hin zu den „Sündern“ und zu den Feinden, und die damit verbundene Hingabewilligkeit, deren Tiefe im Geschick Jesu, in seinem letzten Mahl und in seinem Tod erkannt werden kann (164).

„Der verkündigte Paulus der Pastoralbriefe“ wird von J. Wanke vorgestellt mit der Untersuchung, wie weit aus dem verkündenden Paulus der „verkündete“ Paulus geworden ist. In ihrem Verlauf wird erkennbar, „daß die Pastoralbriefe schon auf eine gesicherte paulinische Autorität zurückgreifen“ (173). Ein „exklusiver Paulinismus“ unterscheidet die Pastoralbriefe von der Apg. Obwohl das Lebensgeschick Pauli an jenes des Herrn herangerückt wird, ist das doch kein Hindernis, daß Paulus als „Urbild des bekehrten Sünders“ erscheint. Er ist der Märtyrerapostel, der Blutzuge, der „hingepfört“ wird, 2 Tim 4, 6 ff. Letztes Ziel des Vf. der Pastoralbriefe dürfte es sein, angesichts der aufziehenden Kämpfe und Gefahren des 2. Jhs den damaligen Gemeinden und ihren Hirten eine sehr konkrete und substantielle Wegweisung zu geben, auf daß die Gemeinden in der Lage seien, „dem Haus Gottes, das die Kirche des lebendigen Gottes, Säule und Grundfeste der Wahrheit

ist“ (1 Tim 3, 15) treu zu bleiben und damit dem paulinischen Erbe“ (189).

Der 2. Abschnitt zur Geschichte der Theologie bringt Bemerkungen zur Periodisierung der Kirchengeschichte von F. P. Sonntag („Regnum Dei — Regnum hominis“). Es folgt F. Hoffmann über „Die Theologische Krise des 13. Jahrhunderts und ihre Überwindung durch Albert den Gr.“ — Über „Ursprung und Gegenstand der Theologie bei Bernhard von Clairvaux und Martin Luther schreibt E. Kleineidam. Über „Das Verständnis vom Meßopfer bei Michael Vehe, Stiftspropst von Halle und Herausgeber des ältesten deutschen katholischen Gesangbuches“ referiert G. Marx. Über „Johann Cochläus in der Spannung zwischen theoretischer und realer, kollektiver Moral“ berichtet W. Kaliner. — „Bemerkungen zu einem in Erfurt verlegten, kath. Andachtsbuch des späten 17. Jahrhunderts“ macht J. Meisner („Anleitung und Wegweisung“). Über „Das Sakramentshaus im Erfurter Dom. Seine Bildfolge als Verkündigungsprogramm“ berichtet B. Löwenberg. — Über „Die Halberstädter Klöster der Dominikaner und Franziskaner und ihre Bemühungen um die Seelsorge“ schreibt F. Schrader aus Hadmersleben. — Der Beitrag von K. Böhmer hat das Thema „Der Bau der St.-Hedwigs-Kathedrale und die Religionspolitik Friedrichs II.“.

Der 3. Abschnitt äußert sich zur heutigen Theologie. Die Aktualität der Themen steht für alle Wissenden außer Zweifel. L. Scheffczyk, „Die Frage nach der ‚Erfahrung‘ als theologisches Verifikationsprinzip.“ — K. Feiereis „Voraussetzungen natürlicher Theologie“. Eine Rückbesinnung auf Peter Wust. J. Giers, „Das Ethos der Norm“. Sittlichkeit zwischen normativer und empirischer Erkenntnis. — W. Ernst „Zur Begründung christlicher Sittlichkeit“. — O. Müller „Persönliche Heiligkeit nach dem II. Vatikanischen Konzil“. — K. H. Dücke „Erziehung zur Entscheidung.“ Zur ethischen Zielrichtung der Priesterausbildung. — J. Bernard „Gotteserfahrung in nicht-theistischer Mystik?“ Zum Erleuchtungserlebnis im Zen-Buddhismus. W. Becker „Zur Hermeneutik und Rezeption des Ökumenismusdekretes“. D. Hintner „Zurück nach Rom oder gemeinsam hin zu Christus?“ Einheit zwischen Römischer Kirche und Orthodoxie im Sprachgebrauch Pauls VI. — L. Ullrich „Ökumene im Bereich der Gemeinde.“ F. G. Friemel „Zum Problem der Leistungstätigkeit in der Pfarre oder der Pfarrer als Chef.“ — H. A. Egenolf, „Die Osterpredigt in der neuen katholischen Predigtliteratur.“ N. Timpe, „Zur Frage der Hinführung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten.“ — B. Löbmann „Das Ehescheidungsverbot Jesu im Hinblick auf die Eheauffassung in der orientalischen und lateinischen Kirche.“

Die 31 Titel auf fast 700 Seiten sind eine gewaltige Leistung theol. Wissenschaft jenseits der Mauer. Wer vieles bietet, wird jedem etwas bieten. Schon ein bloß flüchtiger Blick auf die hier dargebotenen Inhaltsangaben wird viele einladen und manche nötigen, nach dieser Festschrift zu greifen.

Linz

Max Hollnsteiner

GEMEINSAME SYNODE DER BISTÜMER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. *Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen.* (Offizielle Gesamtausgabe II) (334.) Herder, Freiburg 1977. Ln. DM 12.50.

Die Veröffentlichung einer Reihe von Arbeitspapieren aus den Sachkommissionen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD ist eine wertvolle Ergänzung zum 1. Bd. der Gesamtausgabe. Zwar handelt es sich nicht um Beschlüsse der Vollversammlung, die hier dokumentiert sind, sondern um Arbeitsunterlagen aus einzelnen Sachkommissionen. Dadurch aber, daß sie von der Zentralkommission der Synode zur Veröffentlichung freigegeben wurden, haben sie mehr Gewicht als (übrigens möglicherweise durchaus gewichtige) Privatarbeiten. Einige dieser Papiere haben überdies in der Zwischenzeit in manchen deutschen Diözesen möglicherweise mehr Wirkung erfahren als offizielle Beschlüsse: so z. B. das Dokument über das katechetische Wirken der Kirche.

Konstruktiv, mutig und doch durchaus im Rahmen der überkommenen kirchlichen Ehe- und Sexualmoral ist das Papier über den Sinn und die Gestaltung menschlicher Sexualität: in der Ehe, vor ihr, unter Nicht-verheirateten sowie unter Homosexuellen. Bemerkenswert ist, daß aus dem 3. Gesamtfeld der Synodenarbeit „Einsatz der Kirche für die Menschen in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen“ gleich 3 Papiere nicht zur öffentlichen Beschlußfassung vorgestoßen sind: das mehr spirituelle Dokument über die Not der Gegenwart und den Dienst der Kirche; das sehr differenzierende und wichtige Arbeitspapier über die Aufgaben der Kirche in Staat und Gesellschaft (wobei hier auch das Verhältnis der Kirche in der BRD zu den politischen Parteien definiert wird) sowie das Arbeitspapier über die Kirche und die gesellschaftliche Kommunikation. Sollte dieser Umstand ein Hinweis darauf sein, daß die Synode mehr in innerkirchlichen Fragen, weniger aber in der Frage der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Kirche erfolgreich war?

Das letzte Dokument im Ergänzungsband ist dem Deutschen Pastoralinstitut gewidmet. Es ist eigentlich schade, daß es in dieser großzügigen Konzeption bisher nicht Realität wurde; vor allem der Bereich der kirchlichen Sozialforschung wäre dann in einem Kirchengebiet erstmals hinreichend institu-

tionalisiert worden, das vergleichsweise zu anderen Kirchengebieten die nötigen finanziellen Mittel besäße. Sollte dieser Umstand ein Ausdruck dafür sein, daß der Blick in die Realität und in die gesellschaftlich-kirchlichen Entwicklungen in der BRD nicht gerne getan wird? So bleibt dieses kleine Arbeitspapier eine bestehende Anfrage an die deutsche Kirche.

Man wird diesem II. Bd. der Deutschen Synode durchaus gerecht, wenn man sich dem Urteil des Mitherausgebers K. Lehmann anschließt: „Die Arbeitspapiere haben in einem hohen Maß bewußtseinsbildend gewirkt, Mentalitätswandlungen initiiert, Gewissenserforschungen angeregt, Publikationen hervorgerufen, vertiefende Forschungen angestoßen, wissenschaftliche Auseinandersetzungen provoziert und schließlich zur Bildung neuer institutioneller Dienste geführt. Vor allem aber darf daran erinnert werden, in welchem hohem Maße mehrere Arbeitspapiere als Textgrundlagen in der Erwachsenenbildung, in den Seminaren und in anderen Bildungseinrichtungen verwendet werden. Schließlich haben manche Arbeitspapiere auch vielen einzelnen Lesern bei der notwendigen geistig-geistlichen Orientierung geholfen“ (26).

Passau

Paul M. Zulehner

REDHARDT JÜRGEN, *Wie religiös sind die Deutschen?* Das psychologische Profil des Glaubens in der Bundesrepublik. (118.) Benziger, Zürich 1977. Kart. sfr. 16.80.

In den letzten Jahren ist eine Reihe religionssoziologischer und sozialpsychologischer Studien zum religiösen Verhalten deutschsprachiger Kirchenmitglieder erschienen. R. geht nunmehr daran, die impliziten psychologischen Ergebnisse dieser ausführlichen Studien zu sichten und zu interpretieren. Dazu gibt er zu Beginn eine kurze Einführung in den psychologischen Aspekt von Glauben und Religion. Das Wesen der Religion sieht er psychologisch darin, daß sich der Mensch mit all seinen seelischen Kräften und Funktionen für eine (religiöse) Dimension öffnet, die verborgen hinter und in der sichtbaren Welt der Dinge liegt und als deren geheimnisvoller Grund und Urgrund begriffen wird (16). Christlicher Glaube ist dann eine spezifische Ausformung dieses Phänomens Religion.

Zentral für dieses geistreiche Essay, das nicht unbedingt mit überspitzten akademischen und wissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden soll, ist eine Charakterisierung verschiedener religiöser Stile. Davon sind zwei ererbt: der konservative Stil einer anerzogenen „Turnlehrerreligion“ sowie die bürgerlich-liberale Humanitätsreligion. Beide werden (was durch die biographische Situation des Autors verständlich wird: er war 10 Jahre evang. Pfarrer und Studienleiter in der Nähe